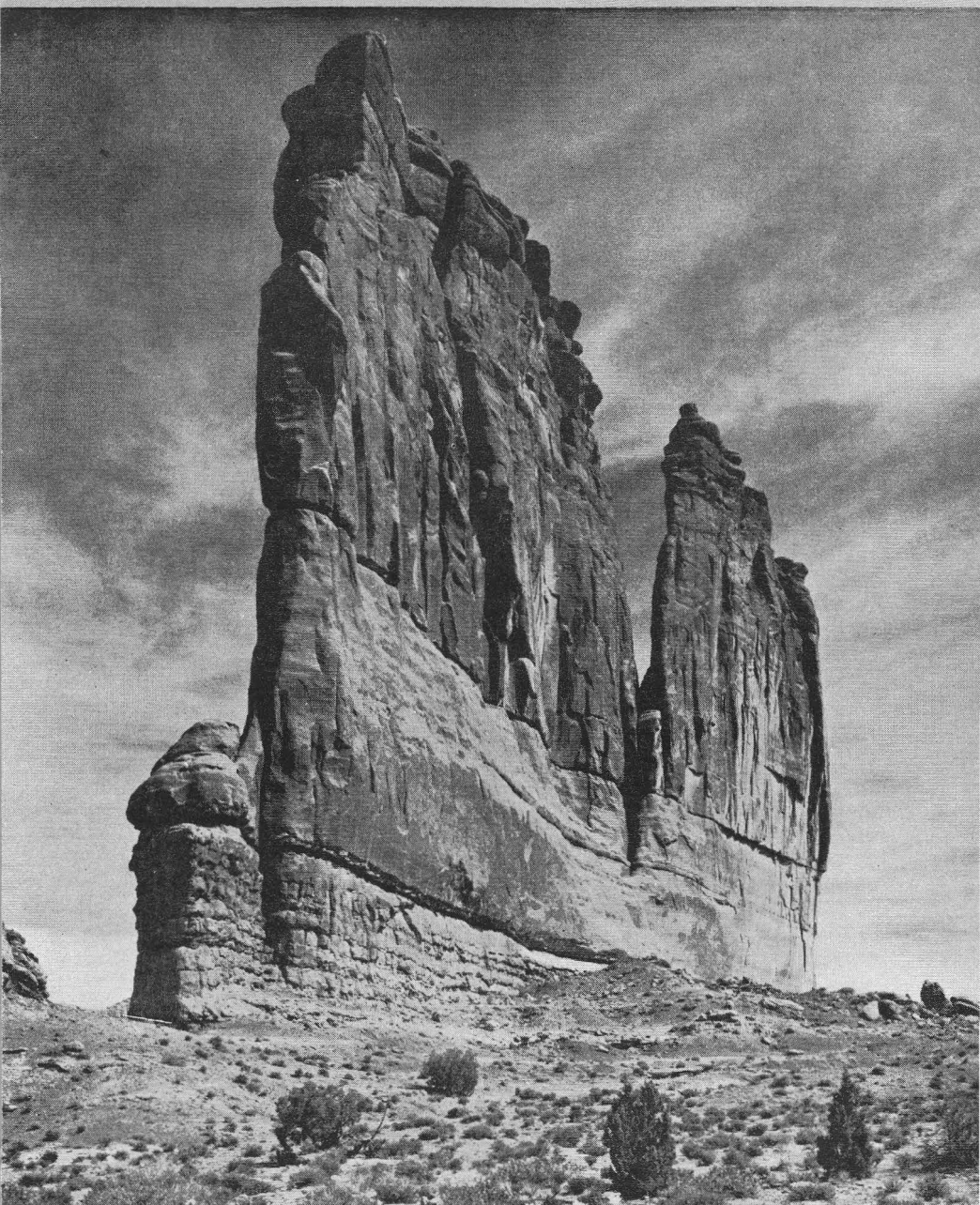


Sunrise

Deutsche Ausgabe

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

11. Jahrgang / Heft 3, 1967



Inhaltsverzeichnis

<i>Unser wahres Selbst zu sein!</i>	S. 73
engl. Oktoberheft 1965, S. 1	
<i>Eine Reise zum Mond im Jahre 1609!</i>	S. 77
engl. Juniheft 1966, S. 273	
<i>Auf der Suche nach dem Glück</i>	S. 88
engl. Aprilheft 1966, S. 217	
<i>Unsere Segel sind gesetzt</i>	S. 90
engl. Juniheft 1966, S. 281	
<i>Steine der Vergangenheit</i>	S. 94
engl. Novemberheft 1966, S. 44	
<i>Die kostbare Perle</i>	S. 101
engl. Juniheft 1965, S. 284	
<i>Quetzalcoatl</i>	S. 104
engl. Aprilheft 1967, S. 208	

Titelblattfoto: "The Organ" von Gene Ahrens.

.....

Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von James A. Long herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 3.-. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O.BIN C, Pasadena, California, 91109 - U.S.A.* – *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1.- plus Porto. Bestellungen nach München 25, Postscheckkonto Nr. 72 55 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München.

Repräsentant für Deutschland: Senator h.c. Dr. K. Baer, 8 München 25, Ehrwalder Str.21



Unser wahres Selbst zu sein!

DER Lauf der Natur ist Wachstum, und wir sind gewohnt zu beobachten, wie es um uns herum stattfindet, wie die Jahreszeiten kommen und gehen, und eine Generation von Lebewesen der anderen folgt. Das ewig wechselnde Bild ist erfüllt von Schönheit und Lebensfreude. Doch wir denken selten über die Tatsache nach, daß neben diesen vorübergehenden, sichtbaren Veränderungen gleichzeitig ein inneres, dauerndes Wachstum erfolgt. Für den Menschen gilt ganz besonders, daß das, was sich in seinem eigenen Bewußtsein ereignet, die wichtigste Phase seines Daseins ist, denn seine stillen, verborgenen Gedanken reifen schließlich zu Handlungen heran und gestalten seinen Charakter und letzten Endes sein Schicksal.

Soweit auch alle Berichte zurückreichen, können wir in Wort und Symbol, auf Papyrus, Ton oder Stein, den Kampf zwischen den höheren und niederen Impulsen des Menschen verfolgen. Alte Schriften sagen uns: "Der Mensch ist nicht eines, sondern zwei." Jeder Erlöser hat zu der Anstrengung ermahnt, unser wahres Selbst zu sein und alle Lehren, alle Theologie, sind nur ein Bühnenbild für dieses innere Drama. Wer sind die handelnden Personen in diesem Drama? Es gibt einen inneren Gott, der der Kern unseres Wesens, der Vater im Innern ist. Auch die Tiernatur gibt es, ein geringeres Selbst, dessen Brennpunkt in uns die Gefühle und die niedere Mentalität sind. Wir haben diese Elemente in uns, aber genau genommen sind wir weder das eine noch das andere. Wer ist dann der Mensch? Er ist das 'wollende' menschliche Wesen, das zwischen den beiden hin und her schwankt, bald in Selbstsucht und Leidenschaft verwickelt und bald sich zu den Höhen erhebend – halb Tier, halb Gott.

Der Mensch wurde der verlorene Sohn genannt, der zu seinem Vater zurückkehrt. Er ist Odysseus, der auf seinem Weg zurück in sein Heimatland durch viele Abenteuer getäuscht und aufgehalten in der Welt umherwanderte, ehe er König in seinem eigenen Haushalt wurde. Er ist der Wagenlenker, der die störrischen Rosse seiner niederen Natur mit Hilfe der Zügel (seinem Willen) bändigt. Oder er ist Arjuna zwischen den beiden Armeen auf dem Schlachtfeld, aber sein göttlicher Krishna ist an seiner Seite und drängt ihn, gegen diese Feinde seines Fortschritts zu kämpfen.

Wie sollen wir in angemessener Weise von dem Gott in jedem von uns sprechen, denn er *ist* im Innern vorhanden, die Quelle jedes edlen Impulses, der 'geheime Ort', von dem die Inspiration ausstrahlt immer höher zu schreiten und die Stärke jenes Ziel zu erreichen! Er ist unser treuer Gefährte in tausend Leben und in den Kämpfen mit niederen Instinkten, der uns mit nicht irrender Urteilskraft führt, wann immer wir bereit sind auf seine "leise, feine Stimme" zu hören. Aber wir müssen den Wagen selbst lenken, denn das ist unsere evolutionäre Pflicht.

Ob wir uns der Tatsache bewußt sind oder nicht, wir sind alle in dieses Bestreben verwickelt. Und es besteht kein Zweifel wo unser Platz ist, sonst würden wir niemals wegen schlecht ausgeführter Dinge Gewissensbisse bekommen oder die reine Freude der Erkenntnis erfahren, daß wir das Rechte getan haben, ganz gleich um welchen Preis. Das sind die Wegweiser entlang dem Weg des Wachstums. Glückseligkeit bedeutet daher dem Besten in uns entsprechend zu denken und zu handeln. Nichts anderes wird auf die Dauer befriedigen, denn die Zukunft des Menschen besteht darin, etwas mehr als Mensch zu werden, etwas mehr Gott gleich zu sein, und diese Möglichkeit zieht uns wie ein Magnet vorwärts.

Sein wahres Selbst zu sein. Das klingt so einfach, aber es ist die schwierigste Errungenschaft des Menschen. Der Kampf kann manchmal zur Verzweigung führen. Wir können beim bloßen Suchen nach Vergnügen und nach Befriedigung der Sinne so

in den Sumpf versinken, daß wir Grundsatz und Pflicht aus dem Auge verlieren und den falschen Standpunkt einnehmen, den Lauf unseres Lebens einzig danach zu bestimmen, was persönlich angenehm ist. Die Natur wird dieses unfruchtbare Dahintreiben nicht lange dulden. Wenn wir unseren Weg nicht verändern, wird der innere und äußere Druck anfangen sich zu steigern, bis es den Anschein hat, daß so unsere Seele geprüft wird. Der vielfältige Wert des Leides kommt dann zum Vorschein. Unter diesen Umständen können wir in Versuchung geraten, unsere Ideale zu vernachlässigen und unser Streben vorübergehend aufzugeben. Doch wenn wir das tun, verschieben wir nur die uns gegenwärtig gebotenen großen Gelegenheiten auf eine spätere Zeit oder ein späteres Leben. Es wäre besser weiterhin zu leiden, wenn es notwendig ist, bis unweigerlich der Tag kommt, an dem wir wieder ganz und gar in der Lage sind zu sagen: "Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe."

Deshalb wollen wir diese Art Schmerz nicht zurückweisen, er ist der ermutigende Beweis, daß unsere höhere Natur in uns tätig ist, denn ganz gleich wie wir in unsere persönlichen Schwierigkeiten verwickelt sein mögen, ein Teil von uns steht uns immer zur Seite und wartet darauf, daß wir eine neue Anstrengung machen. Ein in einem Augenblick getroffener Entschluß kann natürlich nicht die Trägheit eines ganzen Lebens gutmachen. Wir haben, wie in der Fabel, den Stein vor die Höhle gewälzt und müssen ihn jetzt hinwegrollen, damit wir frei in jener größeren Welt leben können, nach der wir uns sehnen. Die Lösung liegt darin, daß wir unsere Augen unserer inneren Sonne zuwenden. Ihr Licht wird unseren Weg beleuchten und ihre Energien werden uns in unseren Entschlüssen stärken.

Hilfreich dabei ist, sich klar zu werden wo wir stehen, das heißt, innezuhalten und sich die Ziele ins Gedächtnis zu rufen, die wir erstreben und nicht dem Tag zu erlauben, uns mitreißend vorüber zu eilen. Unsere spirituelle Orientierung, die wir erhalten haben, wird uns helfen, jeden Augenblick am Tor unseres Bewußtseins Wache zu stehen. Solange wir wachsam

sind, kann uns keine Macht der Welt hindern, vorwärts und aufwärts zu schreiten – ausgenommen unsere eigenen Schwächen. Aber selbst diese können durch die zunehmende Triebkraft eines immer wieder erneuerten Entschlusses umgewandelt werden.

Die größten Menschen der Welt waren und sind jene, bei denen man mit Sicherheit annehmen kann, daß sie zu jeder Zeit und allerorts ihr besseres Selbst sind. Sie sind die wahren Könige unter den Menschen. Die Natur meidet allen Schein. Wir sind das, wozu wir uns selbst gemacht haben, nicht mehr und nicht weniger. Aber das Wunderbare dabei ist, daß wir mit der Zeit das werden, wozu wir uns jetzt machen. Deshalb sollten wir nach Hohem streben, denn auch wir sind potentiell königlich.

– JOHN P. VAN MATER



Die Wege, auf denen die Menschen zu ihren Erkenntnissen in himmlischen Dingen gelangen, erscheinen mir fast so bewunderungswürdig, wie jene Dinge selbst.

– JOHANNES KEPLER



Eine Reise zum Mond im Jahre 1609!

DIE Aufregung, die entstand, als Raketen den Mond erreichten und seine Oberfläche photographierten und die Möglichkeit, daß in Zukunft Erdenmenschen den einzigen natürlichen Satelliten unseres Planeten betreten, macht uns blind für andere Arten der Raumfahrt. Die meisten Menschen haben von Jules Vernes im Jahre 1865 erschienenen Roman *Von der Erde zum Mond* gehört. Aber er war nicht der einzige, der die Bedingungen für einen solchen Flug genau voraussagte. Schon 1609 schrieb Johannes Kepler, deutscher Astronom und Hofmathematiker der Habsburger eine Abhandlung*, in der er einen Besuch des Mondes beschrieb. Ganz außergewöhnlich ist die Klarheit, mit der er in seiner "Geographie des Mondes" sowohl die charakteristischen Merkmale des Mondes beschreibt, die die Astronauten entdecken würden, wie auch die Hindernisse, die überwunden werden müssen, um sicher landen zu können. Nebenbei bemerkt, Kepler war der erste, der den Mond einen "Satelliten" nannte, und im Gegensatz zu Galilei vertrat er energisch die Theorie, daß die Gezeiten des Meeres durch die magnetische Anziehungskraft des Mondes verursacht werden.

Warum ist dieses Dokument diese ganzen Jahre hindurch vergessen worden und von einer handvoll Gelehrter abgesehen, unbekannt? Vor allem, weil es allegorisch und in lateinischer Sprache geschrieben ist, denn die lutherische Kirche hatte alle

*KEPLERS DREAM, von John Lear, mit dem vollen Text und den Anmerkungen *Somnium, Sive Astronomia Lunaris* von Joannis Kepleri, ins Englische übersetzt von Patricia Frueh Kirkwood, University of California Press, Berkeley und Los Angeles, 1965, 182 Seiten, \$ 5.00.

schwer bestraft, die Ideen verbreiteten, die ihren eigenen, von ihr aufgestellten Lehren, entgegengesetzt waren. So widersprach zum Beispiel die Auffassung des Kopernikus, daß sich die Planeten um die Sonne bewegen, dem Dogma, daß die Himmelskörper nur an den Himmel versetzt wurden, um uns nach Sonnenuntergang zu leuchten. Einige Theologen begriffen, daß wenn man die Erde "zu einem wandernden Trabanten der Sonne" machen würde, andere Kirchenlehren in ähnlicher Weise herausgefordert werden könnten.

Kepler lebte zu der Zeit, in der astronomische Entdeckungen einen Aufruhr des Denkens verursachten. Er wurde in Deutschland in Schwaben in der Nähe des Schwarzwaldes geboren und in den ihm unmittelbar vorhergehenden Generationen hatten Erasmus und Luther, Melanchthon und Reuchlin die festgegründete Orthodoxie angegriffen und eine intellektuelle Revolution gefördert. Kopernikus, einer ihrer Zeitgenossen, war ein katholischer Kanonikus und schrieb aus diesem Grunde seine wichtigste Schrift in der Form eines Manuskriptes: *Von den Umdrehungen der Himmelskörper*, die er privat zirkulieren ließ. Schließlich überredeten ihn zwei seiner Freunde, sie zu veröffentlichen. Später spornte sie Galilei und Kepler bei ihren Forschungen an; die *Kurze Darstellung der Astronomie von Kopernikus* (1618) des letzteren ist das erste Lehrbuch über diesen Gegenstand.

Kepler begann seine höhere Ausbildung als Student der lutherischen Theologie, verteidigte aber bald "die Ansichten des Kopernikus", erstens in bezug auf die Umdrehung der Erde und dann hinsichtlich ihrer Bewegung um die Sonne — wie er in seinem autobiographischen Essay, das er sein Horoskop nennt, sagt, nicht in erster Linie um ihrer selbst willen, sondern "aus physikalischen oder, wenn Sie es vorziehen, aus metaphysischen Gründen." Er fügt hinzu:

Wenn es auf dem Monde lebende Geschöpfe gibt (eine Sache, über die in einer 1593 in Tübingen geschriebenen Disputation nach der Art von Pythagoras und Plutarch zu spekulieren mir Freude machte), muß angenommen werden, daß sie dem Charakter ihres besonderen Landes angepaßt sein müssen.

Wir erfahren ferner, daß er ein schwächliches Kind war, mit schlechten Augen und vielen abstoßenden Leiden. Doch als er zum Manne heranwuchs, wurde er zu einer "mageren, verschlossenen, sehnigen, mit Nervenkraft geladenen Gestalt mit scharf geschnittenen Zügen. . . . Der ruhelose Student, der nie fähig war zu vollenden, was er begann, hatte sich in einen Gelehrten mit einer erstaunlichen Arbeitsfähigkeit, physischer und mentaler Ausdauer und einer fanatischen in den Annalen der Wissenschaft einzig dastehenden Geduld verwandelt." Dieses Arthur Koestlers *Die Nachtwandler* entnommene Bild ist anschaulich, aber durch seine stark intellektuelle Betrachtungsweise übersieht der Autor die in Keplers eigenen Schriften zum Ausdruck kommenden feinen charakterlichen Obertöne.

Koestler kritisiert Kopernikus und Kepler wegen ihrer Verehrung von pythagoräischem und hiermit verwandten Denken und wegen des Einflusses der platonischen Wiederbelebung auf sie während der Renaissance in Florenz. Gewiß, anfangs bewegten sich Keplers Betrachtungen wie eine tanzende Flamme um den pythagoräischen Begriff der "Harmonie der Sphären", — daß jeder Himmelskörper als Folge seiner Bewegung einen musikalischen Ton erzeugt und diese Schwingungen zusammen einen Akkord oder eine Harmonie bilden. Zuerst versuchte er, deren mathematische Beziehungen durch die Verwendung von geometrischen Symbolen zu übertragen, die er zwischen die Planeten setzte, um das richtige Verhältnis ihrer Kreisläufe anzudeuten: ihre Relativität zu einander. Später als er Beweismittel für die Annahme elliptischer Kreisläufe der Sonnenfamilie hatte, unterließ er die buchstäbliche Anwendung dieser Symbole, hielt aber an ihrer subjektiven Bedeutung fest.

Ohne alle Mittel, um seine kleine Familie zu unterhalten, wandte sich Kepler in seinen zwanziger Jahren an seinen Lehrer in Astronomie, Maestlin, der ihm viele Jahre treu geholfen hatte, er möchte seinen Einfluß geltend machen und ihm zu einem Posten an einer Universität verhelfen. Nachdem er hier keinen Erfolg hatte, trat er an Tycho Brahe heran, den adeligen dänischen Astronomen, dessen Genauigkeit und von ihm persönlich gemachten und aufgezeichneten Beobachtungen berühmt

waren. Er hatte Erfolg, und am 1. Januar 1600 verließ er Graz und traf im Februar bei Tycho Brahe in Prag ein, – eben in dem Monat, in dem Bruno von der Inquisition auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde – um bis zu Brahes Tod, achtzehn Monate später, mit ihm zusammen zu arbeiten. Doch dauerte die Zusammenarbeit lange genug, um die Zerstörung des bis dahin vorherrschenden unaufgeklärten Weltbildes zu bewirken. Die



beiden Männer waren grundverschieden: Brahe war 53 Jahre alt und Kepler 29. Im Temperament war der Däne standesbewußt, gelassen, weltmännisch; Kepler war lebhaft, leidenschaftlich. Ihre unterschiedliche Erziehung hatte eine beständige Reibung zur Folge, aber ihre Auseinandersetzungen waren nicht ernster Natur, denn jeder wußte, daß der andere zur Vollendung seiner eigenen Arbeit notwendig war. Kepler brauchte Brahes astronomische Tabellen,

und Brahe begriff, daß er nicht fähig war, die in seinen großen Zahlenreihen ausgedrückten natürlichen Gesetze der Bewegung der Sterne zu abstrahieren. Effektiv hat das von Tycho Brahes Daten genährte Denken Keplers "das moderne Universum erschlossen." Kepler sammelte und veröffentlichte später in schätzenswerter Arbeit Brahes Aufzeichnungen unter dem Titel *Die Rudolphinischen Tabellen*, so genannt nach dem freundlichen Gönner, dem beide mit Liebe dienten: Kaiser Rudolph II.

Doch wir interessieren uns hier nicht so sehr für einen allgemeinen Überblick über Keplers zahlreiche Arbeiten, sondern nur für einen besonderen Teil davon. Weil er kopernikanische Prinzipien als Grundlage für seine Studien über die Mondreise und die Topographie des Mondes benutzte, verkleidete er sein Thema als Roman, den er *Traum* betitelte und ließ ihn unter seinen Freunden zirkulieren, in der Hoffnung, daß er wissenschaftliches Interesse erwecke. Nach etwa zwei Jahren war

das Manuskript verschwunden und wäre wohl nie wieder aufgetaucht, wenn nicht eine "falsche Auffassung" dieses Manuskripts zu einem Gerichtsverfahren gegen seine Mutter "als Hexe" geführt hätte. Der Glaube an Hexen war in jenem Jahrhundert noch sehr lebendig. Schwatzhafte wie sie war, verärgerte ihr böswilliger Klatsch ihre ehemaligen Freunde und verwandelte sie in Feinde, die eine falsche Auslegung des *Traumes* benützten, um sie zu vernichten. Das Buch enthielt so viele erkennbare, auf Kepler passende, biographische Einzelheiten, daß die in der Geschichte kurz erscheinende 'Mutter' mit seiner eigenen identifiziert wurde, als handle sie ebenfalls mit Kräutern und "beschwöre Geister." Kepler kämpfte mit solcher Ausdauer und solchem Feuer für sie, daß sie aus dem Gefängnis entlassen wurde und die deutschen Gesetze hinsichtlich der Zauberei geändert wurden. Es dauerte sechs Jahre bis dieser Sieg errungen war. Seine durch die schweren Prüfungen geschwächte Mutter starb bald darnach. Während der nächsten zehn Jahre versah Kepler seinen "Traum" mit erklärenden Fußnoten, denn er hatte gefunden, daß die Leser seine Vorstellungen nicht erfaßten oder die tiefere Bedeutung seines Denkens nicht verstanden. Später veröffentlichte er ihn mit Anmerkungen und mit seiner Übersetzung von Plutarchs Symposium über *The Face on the Moon*. Er erlebte nur den Druck der ersten sechs Seiten, aber sein ältester Sohn setzte das Vorhaben als einen Akt kindlicher Pietät fort, aber auch um Geld für die verarmte Witwe und die jüngeren Kinder zu verdienen.

Das in der ersten Person geschriebene Buch schildert die vom Erzähler gemachten Erfahrungen bei einer Reise zum Mond, die er mit der Hilfe eines von seiner Mutter gerufenen 'Geistes' machte. In Fußnoten erklärt Kepler, daß in einer der Bedeutungen dieser Allegorie die Mutter die Unwissenheit und der Sohn die Wissenschaft darstellen, während der 'Geist' die Astronomie ist, aber er scheint anzudeuten, daß es noch andere Aspekte für den Symbolismus gibt.

Welcher Art waren nun einige der Schwierigkeiten, die Kepler bei seiner Reise zum Mond voraus sah? Vor allem begriff er, daß unser Körper für irdische Verhältnisse geschaffen ist

und die Reisenden deshalb sorgfältig ausgewählt und physisch wie psychologisch strenge geschult werden müßten, um die starken Veränderungen zu überstehen, denen sie außerhalb der schützenden Umhüllung der Erde begegnen würden. Zweitens wäre für das Raumfahrzeug ein Schutzschild gegen die Hitze notwendig, die entsteht, wenn das Fahrzeug außerhalb des Bereiches der "filtrierenden Atmosphäre" unseres Planeten den Energien der Sonne ausgesetzt ist. Er deutete an, daß eine Reiseroute in dem Schatten läge, den unser Globus wirft, weil in diesem schmalen Band die Strahlung der Sonne fast vollständig ausgeschlossen ist. Drittens wußte er, daß der kürzeste Weg eine Kurve zu einem Rendezvous im Raum sein würde, wo die Reisenden und der Mond an einem vorher bestimmten Punkt gleichzeitig ankämen. Er empfahl zwei Wege, um das zu erreichen: der eine würde bedingen, daß ein "Vehikel . . . in der Höhe einige Tage im Kegel des Erdschattens kreist (damit es in dem Augenblick zur Stelle ist, in dem der Mond in diesen Kegel eintritt)." Aber er fürchtete, es könnte "technisch nicht möglich sein, ein solches Vehikel zu konstruieren." Sein anderer Vorschlag war, die Reise während der kurzen Zeit einer Mondfinsternis zu machen. Diesem Vorschlag fügte er die Erklärung bei, daß "diese Beförderung nicht von der Beschaffenheit des Raumschiffes abhängt, sondern von der Disposition jener, die befördert werden." Er dachte für einen so "stürmischen Abstoß" würden nur einige wenige Menschen – "die am meisten Prädestinierten" – geeignet sein, die mit Gewalt "von unten" in die Höhe geschleudert würden.

Bezüglich des Starts fährt er fort: "Ich bezeichne die Schwerkraft als der magnetischen Kraft ähnlich – eine gegensätzliche Anziehung. Im Falle von zwei Körpern, die einander nahe sind, ist die Anziehungskraft stärker, als wenn sie weit voneinander entfernt sind. Solange deshalb zwei Körper nahe beisammen sind, ist der Widerstand gegen die Trennung stärker." Da die Körper der Mondreisenden "schwer sind, werden sie der Bewegung widerstreben und die Gewalt eines so schnellen Schubes wird heftig sein", um die Anziehung der Schwerkraft aufzuheben.

Kepler sah nicht nur die Notwendigkeit voraus, die Bedingungen im Raumschiff den uns auf unserem Planeten vertrauten anzupassen, sondern auch die durch den Abschluß in den Raum verursachte Drallbewegung. Um auf diese Weise den Druck und die Störung nach dem Start in ihrer Wirkung auf ein Minimum zu beschränken, empfahl er für den Reisenden eine horizontale Lage, wobei "Glied um Glied Vorsorge getroffen werden muß, damit der Stoß auf die einzelnen Glieder verteilt wird, weil sonst der obere Teil seines Körpers von der Unterlage gehoben oder der Kopf von den Schultern gerissen wird." Er empfahl eine Startgeschwindigkeit von 12000 deutschen Meilen in der Stunde, was heute zwischen 50000 und 55000 Meilen pro Stunde entspricht. Selbst der gegenwärtigen Periode angehörige Schriftsteller wie Rudyard Kipling und H.G. Wells glaubten, daß künftige Luftfahrzeuge nur 225 Meilen in der Stunde erreichen würden. Das war für sie eine fantastische Geschwindigkeit! Ferner betrachtete Kepler in natürlicher Folgerung die Schwerkraft als eine universale Erscheinung und nahm an, daß es zwischen der Erde und dem Mond eine Stelle gäbe, wo sich die entsprechenden Anziehungskräfte "die Waage halten" oder neutralisiert sind, so daß es nur einer geringen Nachhilfe bedarf, die letzte Etappe mondwärts zu erreichen. Er sagte, daß die Körper an dieser Verbindungsstelle "allein sein werden, ohne Hilfe, sie werden mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben und schwitzen und natürlich ohnmächtig werden", wenn sie "die Reise nicht dann unternehmen, wenn der Mond in der richtigen Stellung ist."

Es ist nicht notwendig, alle diese theoretischen Voraussetzungen in bezug auf die Reise oder die Erfahrungen, die man nach der Ankunft auf dem Mond machen würde, einzeln aufzuführen. Wie oft von ihm bezeichnet, ist sein Werk auf Grund seiner Betrachtung des Universums als ein wirkendes Ganzes, als eine Mischung von "Physik und Metaphysik" anzusehen. Aber wegen der Gedankenatmosphäre und der allgemeinen Lebensbedingungen in Europa zu jener Zeit, mußte Kepler bezüglich der Darbietung dessen, was er zu sagen wünschte, vorsichtig sein. Wir sind John Lear zu Dank verpflichtet, daß er

dieses anregende Werk der Allgemeinheit zugänglich machte, aber wir bedauern, daß er sich hauptsächlich für den Raumreiseaspekt von Keplers Arbeit interessierte und nicht für die von den Pythagoräern und Orphikern, von Plato, Bruno und Kardinal Nicolaus Cusanus daraus abgeleiteten Nuancen. Herr Lear deutet darauf hin, daß "Keplers Fußnoten über die Geographie verraten, wie das Manuskript entworfen wurde, um stärkstens gegen das aristotelische Vorurteil zu opponieren, ohne dabei echte wissenschaftliche Prinzipien aufzugeben."

Wissenschaftler, wie Jammer und Koyré, die Kepler in den langen und zuweilen im Verborgenen fließenden platonischen und neuplatonischen Strom einreihen, weisen nachdrücklich darauf hin, daß Kepler diesen Einfluß durch die Benutzung der aristotelischen Ausdrucksweise verbarg, um einen Zusammenstoß mit den Autoritäten seiner Zeit zu vermeiden. Sei dem wie es will, Keplers Theorie (die er das erstmal 1605 in einem Brief niederschrieb, die aber erst 1609 veröffentlicht wurde), daß die Laufbahnen der Planeten elliptisch und nicht kreisförmig verlaufen, wie Galilei dachte, "gestaltete die Astronomie von Grund auf um." Sie brachte ihn mit den größten Wissenschaftlern seiner Zeit in Verbindung, einschließlich dem britischen Astronomen Thomas Hariot, der mit Sir Walter Raleighs 'Schule der Nacht' in Verbindung stand. Diese wurde ein oder zwei Jahrzehnte nach dem Besuch Giordano Brunos in England ins Leben gerufen. Hariot war auch ein Freund von Rev. John Donne, dem Dichter und Dekan von St. Paul in London. Kepler glaubte, daß Donne eventuell das *Traum* Manuskript gelesen hat, solange es Hariot besaß, und daß es ihn zu seinem satirischen Gedicht gegen die katholische Hierarchie, *Ignatius His Conclave*, veranlaßte. Es konnte kaum ein Zufall sein, daß er seinem Gedicht die Form eines Traumes gab und Kepler und Galilei namentlich nannte.

John Lear bemerkt in seinem Kommentar:

Donne hat nicht nur geträumt, er war

. . . in einer *Verzückung*, und

Meine kleine, wandernde, lustige Seele,

Gast und Begleiter meines Körpers,

hatte die Freiheit, durch alle Orte . . . im Firmament zu wandern.

„Alle die Räume . . . des Himmelsgewölbes“ sind von Kepler und Galilei bereits entdeckt und erforscht worden, berichtet Donne nach seiner ersten Erkundigung. So schaute er „mit Hilfe gewisser Brillen, ich weiß nicht welcher Fabrikation“, in die entgegengesetzte Richtung. Der Dichter war ein erfinderischer Mensch, aber man braucht die Augen nicht anzustrengen, um in dieser Stelle eine rasche Erkenntnis der Tatsache zu sehen, daß es Galileis Linsen, obgleich sie berühmt geworden waren, nicht mit der Vorstellungskraft des menschlichen Gemütes aufnehmen konnten.

Donne sah deutlich, welch seltene Persönlichkeit Kepler war, wie einsam der Weg war, den er in dem kalten Licht des wissenschaftlich bestätigten Verstandes ging. Würden es gewöhnliche Menschen gewagt haben selbst einem kaiserlichen Mathematiker in den grenzenlosen Raum zu folgen, in den Kepler seine Leser lockte?

Kepler übersetzte in seiner Jugend viele Werke aus dem Griechischen, das er durch stark konzentrierte Anstrengung in kurzer Zeit beherrschte. Eines von diesen Werken war Plutarchs Essay über den Mond, das wir schon erwähnten. Er schrieb darin von alten Inseln im Nordwesten Britaniens, deren Bewohner vor langer Zeit „Reisewege zum Mond kannten.“ Diese anscheinende Anspielung auf das legendäre Atlantis (von dem Plato bemerkt, daß die Wissenschaft davon Kenntnis hat) ist nicht das einzige Verwunderliche daran. Von Plutarch gab es auch eine Beschreibung der Wege zum Mond, „mit starkem Verkehr der Seelen der Ungeborenen und der Toten, die im Schatten der Erde jammernd zwischen der Erde und dem Mond hin und her fluten.“ Diese von Lear kurz wiedergegebene Idee mag seltsam und wie ein Märchen, wenn nicht 'absonderlich' erscheinen. Aber der dahinter stehende Gedanke ist nicht nur bei Plutarch oder Kepler zu finden. G. von Purucker erinnert in seinen *Dialogues* daran, daß im Altertum die Grundidee war, daß „die ganze Natur in einem unumschränkten Gewebe des Schicksals miteinander verstrickt ist“ und deshalb

eine Sonnen- oder Mondfinsternis sehr enge mit den Zirkulationen des Kosmos verknüpft ist und die Zeit darstellt oder tatsächlich ist, in der die Lebensenergien von einem Himmelskörper zum andern übertragen werden.

Kepler bringt an vielen Stellen die Verbindung mit diesen

archaischen Begriffen zum Ausdruck, besonders in bezug auf die Naturerscheinungen als ein Teil des Wirkens in einem geordneten Kosmos. Er legt dar, daß die ungeheuren Einflüsse von anderen Himmelskörpern auf den Planeten alle seine Bewohner beeinflussen müssen, den Menschen eingeschlossen. Wie Giordano Bruno, auf den er sich gelegentlich bezieht, fühlte er, daß der Raum als mehr als eine Leere oder der Behälter irgendeines Wesens oder Dinges betrachtet werden sollte, sondern vielmehr als von einer verfeinerten 'Substanz' erfüllt, die als der inwohnende 'Gott' alles durchdringt und dessen Bewußtsein die Grundlage für die Exaktheit der astronomischen Erscheinungen ist. Aus dieser unsichtbaren Substanz heraus wurde das Universum geboren, und die Sterne und Planeten sind verkörperte Intelligenzen.

Durch die Griechen in Alexandrien kam ein beträchtlicher Teil ägyptischer Lehren auf uns, die als die *Hermetica* zusammengefaßt wurde. Schriften, die dem mystischen ägyptischen König zugeschrieben werden, den die Griechen Hermes Trismegistos nannten: als Hierophant, Philosoph-Baumeister und Regent der "Dreimal Größte." In der vierbändigen Ausgabe von Walter Scott, die die griechischen und lateinischen Texte, wie auch die englische Übersetzung enthält, finden wir in Buch I (*The Poimandres*) einen Hinweis auf das Abwerfen feiner Hüllen oder Kräfte durch die Seele, wenn sie das magnetische Feld der Erde verläßt und der Wiederaufnahme derselben bei der Rückreise – ein Begriff, der sich auf Reinkarnation als einem grundlegenden Faktor im Leben stützt. Das Gehen der Seelen zur Erde hin und von der Erde zurück war nicht auf die Zustände nach dem Tode oder vor der Geburt beschränkt, sondern es wurde auch angenommen, daß es für jene eine Erfahrungsmöglichkeit des Bewußtseins bildet, die geschult werden, die damit verbundenen psychologischen Veränderungen zu ertragen. Es wurde gesagt, daß die Seele in diesem Kreislauf in der ersten Zone (dem Mond) die Kraft abstößt, "die Zunahme und Abnahme bewirkt."

Dieses Thema war auch nicht auf sonderbare oder wunder-

liche Systeme vor der christlichen Ära begrenzt, denn wir finden es in den gnostischen und in gewissen frühchristlichen Schriften wieder, die beiseite geschoben wurden, als in den Konzilen der Kirche etwa seit dem vierten Jahrhundert über den offiziellen Kanon debatiert wurde, der jetzt das *Neue Testament* bildet. Die Essenz dieser Ideen, die weit verbreitet waren, ist, daß der Mensch mehr als nur sein Körper ist: er ist ein Bewußtsein, das aus irdischen Materialien ein physisches Instrument emaniert und entwickelt, um das Leben auf diesem Planeten kennen zu lernen. Er erweitert den Bereich seines Bewußtseins, so daß es das Universum umfaßt, aus dessen Elementen er zusammengesetzt ist. Wir könnten dieses Forschen des Bewußtseins eine Reise im *inneren* Raum nennen.

Wir fühlen intuitiv, daß das kosmische Leben ein einziges zusammenhängendes Ganzes *ist*, und die Erscheinungen um uns scheinen das zu bestätigen. Es möchte scheinen, daß der Mensch aus den Tiefen seiner Seele heraus die Anzeichen kommander Ereignisse empfangen kann, wie sich Kepler und Verne Vorstellungen von der Reise zum Mond machten, wobei ihre Voraussagen mehr als bloße Vermutungen oder Phantasie waren. Kepler hat uns einen wundervollen Bericht über seinen Flug zum Mond hinterlassen – war es nur ein Traum?

– I. M. ODERBERG



Auf der Suche nach dem Glück

Wenn das Erlangen von Glück der Zweck und das Ziel allen menschlichen Bemühens ist, warum ist es dann so schwer zu finden? Wenn die Freude der Grundton der Natur ist, warum ent-schlüpft sie immer unserem Griff und entflieht, wenn wir glauben, daß wir uns ihr nähern? Vielleicht haben wir die Bedeutung wahren Glückes noch nicht erfaßt und streben deshalb nach falschen Zielen.

Alte Philosophien behaupteten, daß das von uns gewöhnlich angestrebte Glück ein Irrlicht sei, das uns vom rechten Weg ablenkt, aber daß es mehr als nur eine Art von Glück und mehr als einen Weg, nach ihm zu suchen gäbe. Die *Bhagavad-Gītā* macht den Unterschied zwischen dem Vergnügen eines getäuschten Gemütes – dessen Täuschung durch die Befriedigung der Sinne erfolgt – und jener reinen Freude klar, die durch die zur Gewohnheit gewordenen inneren Sehnsucht erlangt wird, "welche in der Wiederholung zum Aufhören des Schmerzes führt."

Der Mensch tritt mit einem ihm innewohnenden Sehnen nach einem Licht, das er nicht sehen kann, und einem Verlangen nach einem Zustand, den er bei der Geburt hinter sich gelassen hat, ins Leben. Jeder Mensch empfindet in seinem innersten Herzen, daß er das alles zurück gewinnen kann, daß er sich sein Geburtsrecht sichern und ungetrübte und vollkommene Glückseligkeit entdecken kann. Doch trotz dieser intuitiven Gewißheit hat er noch nicht den Weg zu ihr gefunden. Scharen von Menschen kommen und gehen, machen Kummer, Schmerz und Verzweiflung durch, während sie sich unablässig um diese besondere Eigenschaft bemühen, die für sie immer unerreichbar zu sein scheint.

Manche Leute werden sagen, sie sind glücklich, obgleich sie sich in Wirklichkeit in Zufriedenheit gelullt haben und Stagnie-

nung annehmen als "die Gezeitenphase, bei der die Bewegung zu schlafen scheint." Außerdem gibt es jene, die denken, bloße Abwesenheit von Schmerz und Sorge sei Freude. Wieder andere haben sich in einer fatalistischen Resignation festgefahren und ergreifen schnell, was das Leben an lichten Augenblicken zu bieten hat, und gehen dabei immer mehr der Befriedigung der Sinne nach, was, wie die *Gītā* sagt, "am Anfang köstlich, zum Schlusse aber Gift ist."

Jeder von uns hat jedoch lichte Augenblicke, in denen das vorher Verborgene klar vor ihm steht, Augenblicke vollkommener Freiheit, in denen das Gewicht der selbstgeschmiedeten Fesseln abfällt und wir für eine kurze Zeit in ein anderes Reich erhoben werden. Freude und Schmerz werden in eines aufgelöst – eine Erfahrung, die nie vergessen werden darf. Die Tore unseres Gemütes, jene "Vorhänge des Gefängnisses", schließen sich schnell vor der "herrlichen Vision", doch obgleich sie nur einige Sekunden währte, dauerte sie lange genug, um die immer gegenwärtige innere Sehnsucht lebendig zu erhalten, die "ein uns von der Zukunft gegebenes Versprechen" darstellt.

Balzac schrieb: "Der größte Glanz liegt nicht in äußeren Dingen, sondern in uns selbst." Wirkliches Glück ist daher nicht Zuständen unterworfen, sondern entspringt einer Natur, die darauf abgestimmt ist. Eine solche Haltung des Gemütes durch geduldige, unaufhörliche Anstrengung zu pflegen, heißt den Boden für jene Eigenschaft innerer Freude zu bereiten, die "zuerst wie Gift, aber auf die Dauer ein köstlicher Nektar ist, welcher der Gelassenheit des reinen Wissens des Geistes entspringt."

– ILSE READ, *Canada*





Unsere Segel sind gesetzt

WOHIN gehen wir? Was ist das Leben überhaupt? Das Gute und das Böse in der menschlichen Natur brodeln in diesen stürmischen Zeiten mit derartiger Geschwindigkeit an die Oberfläche, daß alles, was wir in diesem Leben und durch Äonen zurückliegender Erfahrungen gelernt und verdient haben, eingesetzt werden muß, um den richtigen Kurs des Wahren und Guten anzusteuern. Wenn dunkle Wolken auftauchen und Stürme in der mentalen Atmosphäre um unseren Globus sich zusammenbrauen, mögen wir zeitweilig unseren Leitstern aus den Augen verlieren. Ein unaufhörliches Drängen ist jedoch immer da, das uns anspornt, jedweden Kompaß, den wir zur Hand haben, zu gebrauchen. Viele Stimmen aus den Untiefen und den Felsen entlang unserer Route tragen zur Verwirrung bei, auch kennt nicht jeder die einzuschlagende Richtung genau. Anstatt uns zu einer gemeinsamen Anstrengung zu vereinigen, hindern wir einander durch Schmähungen am Fortschritt. "Mein Gott ist besser als der deine", ertönt es immer wieder lauter denn je, und wir sind so damit beschäftigt, miteinander zu debattieren, daß wir kaum das Signal vom Leuchtturm vor uns wahrnehmen. Wie kommt es, daß bei all unserem Fortschritt in materiellem Wissen so viele von uns dennoch sich nicht mehr zurechtfinden? Kommt es daher, weil es uns nicht gelungen ist, das Herz unserer Religionen zu verstehen? Was sind das für gefährliche Riffe, die unsere sichere Durchfahrt bedrohen?

Einerseits die selbstsüchtige kleinliche Vorstellung, daß ein von wenigen entdeckter Teil der Wahrheit die ganze und einzige Wahrheit ist. Andererseits die Angst für unsere Taten einzustehen – eine Angst, die durch falsche Vorstellungen über die wirkliche Bestimmung des Menschen genährt wird. Ist es nicht bequemer an einen Gott zu glauben, der in Seiner Gnade für uns die Sache bereinigt, anstatt in der Angst zu leben, genau das Erntende zu müssen, was wir gesät haben? Und doch leben wir jeden Tag, selbst im normalen Alltagsleben nach dem glei-

chen Gesetz von Ursache und Wirkung. Wenn zwei Menschen neben einem an einem Pfahl hängenden Teerkübel ständen und obwohl sie ermahnt wurden, ihn in Ruhe zu lassen, einer von den beiden ihn mutwillig umkippte und mit dem klebrigen Zeug durchnäßt würde, wer müßte nun die Säuberungsarbeit durchführen? Derjenige, der die Warnung beachtet hat und in sicherer Entfernung stand? Die Götter, weil ein menschliches Wesen einfach nicht glauben wollte, daß Teer nicht so erfrischend ist wie Wasser?

Die grausamste Lüge, die je menschliche Wesen verhexte und ihnen in vielen Fällen die Vernunft raubte, ist die, daß ein Gott der Liebe uns für einen Sündenpfuhl auf Erden vorbestimmt hat, obwohl uns zu Anfang gesagt wurde, daß wir nach Seinem Ebenbild geschaffen wurden. Nein, Gott verdamnte Adam nicht zu einem solchen Schicksal, selbst wenn wir die Bibel wörtlich auslegen. Adam und Eva wiesen sich selbst aus dem Paradies aus, da sie sich weigerten den leichten Weg zu gehen, so sehr waren sie von dem Wunsch besessen, Wahrheit für *sich* zu finden. In Wirklichkeit ist die Erzählung vom Garten Eden, wenn wir den Überlieferungen vieler Völker des Altertums glauben, eben eine andere Ausdrucksweise dafür, daß die Menschheit an dem Punkt angelangt war, an welchem sie die Unschuld und die Schönheit der Kindheit verlassen mußte, um sich vollständig entwickeln zu können. Wäre die Menschheit in der Reinheit jener ätherischen Bereiche geblieben, ungestört von den drängenden Kräften der Herausforderung, so würde dies einen Zustand der Ruhe zulassen – eine Unmöglichkeit in einem sich entwickelnden Universum.

Das gleiche gilt heute für uns. Wir können uns nicht wirklich entwickeln, wenn wir nicht selbst-bewußt und durch individuelles Bemühen uns mit den aufbauenden Elementen der Natur vereinen, entschlossen, durch Zunahme an Weisheit und Sympathie bei allen Wesen die Unwissenheit und Unkenntnis zu vermindern. Dies ist ein niemals endender Prozeß. Wir haben jedoch für unser Wachstum unser ganzes Sonnensystem und darüber hinaus die grenzenlosen Räume des Universums zur Verfügung.

Inzwischen sollte es klar sein, daß unser Wirkungsbereich als menschliche Wesen nur hier ist, und obwohl andere Erfahrungssphären existieren, es unsere erste Pflicht ist, zu lernen wie man auf diesem Planeten miteinander lebt. Doch seltsamerweise erörtern wir noch immer das Für und Wider unserer spirituellen Erbschaft, während wir bereitwillig die Existenz der materiellen Seite unserer Naturen zugeben! Hätten wir nicht ein höheres Ebenbild, so würden wir niemals imstande sein, für irgend jemand außer uns selbst, Mitleid zu empfinden. Wir könnten andere nicht lieben, bewundern, oder darauf verzichten andere zu beurteilen. Aus welcher Quelle kommen unsere Eingebungen edel zu leben, aufrichtig zu denken und für die freundliche Tat? Wir können diese Gefühle nicht zerlegen, sie mit der Pinzette aufheben, in der Hand halten und sagen: "Hier sind sie, schaut sie euch an!" Doch wir *wissen*, daß sie die realsten Dinge im Weltall sind. Dieser ewige Drang, vorwärts zu streben und besser zu werden, ist universal. Die Sehnsucht des Menschen nach Fortschritt, sein endloses Verlangen, Höhen zu erreichen, die über seine Reichweite hinausgehen, kommt das nicht aus dem Geist im Inneren – jener inneren Majestät, die jeder für sich wiederentdecken muß?

Die Wahrheit suchen und dann mit anderen teilen, was wir gefunden haben, ist unser unleugbares Vorrecht. Aber es ist auch ein entschieden einzigartiges Erlebnis. Wir können einem anderen unsere Ansicht nicht aufzwingen. Wenn wir das versuchen, riskieren wir, seinen Fortschritt zu verzögern oder unbewußt die natürliche Vereinigung zwischen ihm und seinem höheren Selbst zu hemmen. Wenn andererseits jemand im Dunkeln tappt und uns um Hilfe bittet, ist es unsere Pflicht, mit ihm das Licht zu teilen, das wir besitzen, um ihm zu helfen, den Weg vor sich zu sehen.

Unsere Kinder kommen oft zu uns, um weise Ratschläge zu erhalten. Wie können wir ihren Bedürfnissen entgegenkommen? Ihnen zu sagen, daß sie unsere Anschauungen annehmen sollen, würde falsch sein, wenn nicht nutzlos. Auch sie haben schon früher auf dieser Erde gelebt, und wir sollten lediglich versuchen ihnen zu helfen, die Fäden ihrer eigenen inneren

Entwicklung wieder dort aufzunehmen, wo sie in der Vergangenheit aufgehört haben. Wir sollten auch nicht zu sorglos sein und denken: "Warum sich aufregen? Sie werden es auf ihre Weise tun", weil in dem Wirrwar der Stimmen und Vorstellungen, die ein Kind, vor allem in seiner Jugend umgeben, Richtigstellungen schwierig durchzuführen sind. Manchmal ist die halbe Lebensdauer oder mehr anscheinend vergeudet, bis ein Mensch "sich selbst findet." Wenn unsere Kinder jedoch mit ihren Fragen zu uns kommen, dann bitten sie nicht um einen Sermon, sondern um einfache, klare Antworten. Was soll gesagt werden? Unsere Handlungen sprechen natürlich am lautesten. Wenn wir unsere Herzen durchforschen und ihnen ehrlich sagen, was wir als lebendige Kraft zum Guten in unserem Leben gefunden haben, wird die Atmosphäre unserer Aufrichtigkeit eine gleichgestimmte Seite in ihnen zum Schwingen bringen. Wenn sie heranreifen, dann mögen sie auf dem aufbauen, was wir sie gelehrt haben, oder es ablegen, um den Horizont noch mehr zu erweitern. Wir brauchen nicht ängstlich zu sein, wenn wir wirklich glauben, daß es in den Bereichen der Unendlichkeit kein Ende des Wachstums gibt.

"In Ihm leben und bewegen wir uns und haben unser Dasein." Wir gehören wirklich zu einer spirituellen Hierarchie, und wenn wir dem Licht folgen, wie kann jemand von uns ewig verloren sein – nicht einmal das letzte, kleine, schwarze Schaf im Sturm. Wenn wir unsere Nächsten lieben, erfüllen wir tatsächlich "Gottes Willen" auf Erden. Wenn wir anderen das tun, was wir möchten, daß man uns tue, nehmen wir an einer Göttlichen Inspiration teil, ganz gleich ob wir imstande sind, uns vorzustellen, wer oder was Gott wirklich ist.

Macht es deshalb etwas aus, wenn wir nicht alle im gleichen Boot reisen und einzeln unsere Segel setzen, so lange wir in Übereinstimmung mit unserem gemeinsamen Ziel, Geleitzug nach Geleitzug, zu den entfernten Ufern gelangen, bis die gesamte Menschheit auf der Heimreise ist.

– ALYSANN BENDROTH

*Der Zweifel ist nicht der Feind des Glaubens.
Er schärft des Glaubens Schneide.*

Steine der Vergangenheit

MAN sagt, Religion sei ebenso ein Wesensmerkmal der menschlichen Natur, wie wissenschaftliche Neugierde und philosophisches Denken. Nun, es gibt einen großen Unterschied zwischen natürlicher Religiosität und der großen Zahl religiöser Institutionen, die die Menschen in dem Bemühen schufen, das zu erlangen und zu erhalten, was sie als gut oder begeisternd empfunden haben. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß keiner der geistigen Lehrer, die von Zeit zu Zeit in allen Teilen der Erde erschienen sind, die Absicht äußerte, eine neue Religion zu gründen – doch stets wurde nachträglich eine neue Religion gegründet. Alle kamen sie, um Mißverständnisse und Aberglauben auszuräumen, die sich in die bestehenden Kulte eingeschlichen hatten, und um das Wachsen eines starren Formalismus aufzuhalten.

Als Christus die Geldwechsler aus dem Tempel trieb und die Pharisäer, die den größeren Teil der Bevölkerung ausmachten, wegen ihrer leeren religiösen Schau tadelte, wiederholte er die Handlung des Moses, der Jahrhunderte zuvor die lebendigen Wasser des Verstehens aus dem toten Felsen des Dogmas strömen ließ. Auf der Grundlage des Lebens und Lehrens von Christus wurde in der Folge eine Kirche gebildet, um dem Volk zu helfen, die wahren Werte des Lebens zu suchen. Aber es dauerte nicht lange und die Kruste des buchstäblichen Wortes ließ wieder einmal diese spirituelle Gemeinschaft zu einem von Menschen gemachten Kult mit genau definiertem Glauben erstarren – und Petrus Kirche forderte, statt den Menschen zu dienen, daß ihr gedient werde.

Während der folgenden Jahrhunderte entstanden kindische theologische Differenzen und die Kirche zerfiel in kleinere Sekten. Jede von ihnen hing an ihren bevorzugten Formeln, jede war bedacht auf ihre Riten und jede verehrte den Lehrer, während sie seine Gebote größtenteils mißachtete. Wenig hat sich seit dem Jahr 1 oder der Zeit Moses geändert. An Stelle des goldenen Kalbes sind die Idole Darstellungen von Christus und seiner Mutter, die Opfergaben sind Kerzen statt Tiere, die Haltung und Kleidung des Klerus sind etwas geändert, aber es sind die gleichen Pharisäer, die eine Schau öffentlicher Verehrung aufziehen, die gleichen Sadduzäer, die sich zum Materialismus bekennen, während das gleiche Volk seine Gedanken still für sich behält.

Im Westen, besonders in Nordeuropa, hat eine große Zahl von Christen aufgehört, in die Kirche zu gehen, weil sie keinen Sinn in einem Lippenbekenntnis zu einem Glauben sehen, mit dem sie nicht mehr übereinstimmen. Das bedeutet notwendigerweise nicht, daß sie ohne Religion wären. Es mag vielmehr bedeuten, daß sie die Religion zu ernst nehmen, um unaufrichtig zu sein. Sie wollen die Teile des Gottesdienstes nicht mitmachen, die ihr Sinn für Wahrheit und Anstand zurückweist. Sie mögen den abgründigen Gegensatz zwischen den Lehren von Christus und dem formalen Christentum heute allzu klar sehen. Diese fehlende Übereinstimmung wird nicht nur von Laien mit Sorge wahrgenommen. Zahlreiche Schriften von Mitgliedern des Klerus, die bezwecken, daß die Kirchen die Kluft zwischen ihrem veralteten Gottesdienst und dem Denken eines modernen, gut informierten Publikums schließen müsse, beweisen dies.

Ein Verfechter dieser Forderung, der intellektuelle Redlichkeit mit aufrichtiger religiöser Haltung verbindet, ist Dr. Leslie Weatherhead, Methodist und emeritierter Geistlicher im Ruhestand von Londons berühmtem City Temple. In seinem neuesten Buch* wendet er sich an diejenigen, deren herkömm-

**The Christian Agnostic*, Abingdon Press, New York, 1965. 368 Seiten, \$ 4.75.

licher Glaube auf den Sandbänken der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes gestrandet ist. Nach seiner Pensionierung als Geistlicher im Jahre 1960 verbringt Dr. Weatherhead seine restlichen Jahre damit, Kirchen verschiedener Glaubensrichtungen zu studieren, und zu schreiben. So sagt er in der Einleitung seines Buches:

Ich bin ein alter, zorniger Mann, und ich fühle, daß ich das Feuer aus meinen Knochen herausbringen muß, bevor ich sterbe. . . .

Die Welt will sich nicht länger mit den Lügen, dem Aberglauben und den Verzerrungen abfinden, mit denen die frohe und im Wesentlichen einfache Botschaft von Christus überdeckt worden ist.

Er sympathisiert sehr mit den "christlichen Agnostikern": Menschen, die sich von der Kirche lösen, weil sie nicht glauben können, was ihnen vorgeschrieben wird. Teile des apostolischen Glaubensbekenntnisses, die jungfräuliche Geburt, Wunder u.s.w. sind Steine des Anstoßes, die er behandelt. Er legt dar, daß sie Schöpfungen irrender Schreiber sind oder Symbole mit einer tieferen Bedeutung, oder daß sie möglicherweise eine Erklärung zulassen, wenn alle Tatsachen bekannt wären. Dr. Weatherhead schlägt vor, alle zweifelhaften oder unerklärlichen Dinge in eine Art geistige Schublade zu legen mit dem Etikett "in Erwartung weiterer Erkenntnis."

Wenn ein Mensch über die Wahrheiten des Lebens nachdenkt, besitzt er einen inneren Prüfstein, der ihm sagt, was als Wahrheit annehmbar ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob er durch Überlegungen der Vernunft dorthin gelangt ist oder durch eine Art spontanen Erkennens, das sich "selbst bestätigt" und durch kein Argument widerlegt werden kann.

Die Wahrheit mag sicherlich wahr sein, was auch immer meine Meinung sei. Aber sie ist für mich nicht *glaubwürdig*, solange ich ihre Wahrheit nicht erkenne.

Manchmal mag diese Wahrnehmung durch einen geistigen Sprung erreicht worden sein, oder besser durch einen "Sprung des Glaubens . . . in der gleichen Richtung", der unser vernunftmäßiges Denken gefolgt ist, bis die Gedanken die Grenzen

ihres Bereiches erreichten; und sie mag eine Überbrückung des Verstandesmäßigen mit dem Intuitiven bilden. Religiöse Einsichten sind zwangsläufig subjektiv. Ein Mensch siebt die äußeren Beweise, fügt seine inneren Erfahrungen hinzu, und das Ergebnis ist seine Überzeugung zu dem gegebenen Zeitpunkt. So wie unser Bewußtsein wächst, wird unsere Sicht der Wahrheit ebenfalls wachsen; jeder hat für sich allein die Kraft, zu entscheiden, was für ihn wahr ist.

Dr. Weatherhead malt ein Universum, das nicht in allen Einzelheiten von der Gottheit regiert wird, sondern als göttlichen Plan, in welchem freier Wille uns befähigt, zusammen zu arbeiten oder aufzubegehren, und in dem sich das selbstsüchtige Gebet um persönlichen Vorteil als nutzlos erweist. Er nimmt ferner eine geistige Mittlerschaft zwischen Gott und Mensch an, die, wie Christus, den Menschen Inspiration und Führung gibt. Eine Inkarnation, wie die von Jesus, würde deshalb nicht allein auf unsere Erde beschränkt, sondern auf *jedem* beliebigen Planeten möglich sein und seinen Bewohnern als Bindeglied zur regierenden göttlichen Kraft dienen. Die Jesus nachgesagten Wunder sind entweder Ausdruck einer überlegenen Kenntnis der Naturgesetze, so wie die Anwendung von Antibiotika den Primitiven als Zauberei erschienen wäre, oder sie sind in einigen Fällen Übertreibungen übereifriger Anhänger. Man sollte sich darüber im klaren sein, daß keines der Evangelien während der Lebenszeit von Jesus geschrieben wurde noch wurden sie von den Männern verfaßt, deren Namen sie tragen. Alle sind sie mündliche Berichte, die auf ihrem Weg bis zur schriftlichen Aufzeichnung durch viele Köpfe gegangen sein mögen. So bemerkt Dr. Weatherhead:

Sollten wir als ein weiteres Wunder annehmen, daß in den Geschichten der Evangelien über Jesus Übertreibung und Erfindung ausgeschlossen wären?

Die Lehre von der jungfräulichen Geburt sollte in das geistige Schubfach "in Erwartung weiterer Erkenntnis" verwiesen werden und ist für ein bedeutungsvolles christliches Leben nicht wichtig. Die Kreuzigung dagegen wird als ein auserwähl-

tes Mittel gesehen, um dem menschlichen Gedächtnis den Lehrer einzuprägen, dessen Geist bei den Menschen auf ihrer Pilgerschaft zur Vollendung als eine wesentliche und fortdauernde Inspiration verbleibt. Die Vergebung der Sünden kann in einem Universum, in dem Gesetz und Ordnung herrschen, nicht durch stellvertretende Buße erreicht werden. Es ist vielmehr notwendig, wenigstens in gewissen Fällen, wieder auf die Lehre der Reinkarnation zurück zu kommen. Der Verfasser führt überzeugende Beweise dafür an, daß die Lehre von der Reinkarnation Bestandteil der frühen christlichen Lehren war; die Jünger von Jesus bezogen sich in seiner Gegenwart auf sie, ohne daß Jesus sie widerlegte. Dr. Weatherhead verbindet sie notwendigerweise mit Karma, dem universalen Gesetz von Ursache und Wirkung, das die Verschiedenheiten der Talente und Gelegenheiten erklärt, während es die Sühne der Sünden erlaubt, denn

Unsere Sünden bleiben und wirken als übles Erbe sogar in den Zellen unseres Körpers und Gehirnes und in den Leben derer, die wir verletzt haben, fort.

Da es "Gottes Wille ist, daß die Wirkungen den Ursachen folgen werden", bringt eine Folge von Leben die Gelegenheiten, den Charakter zu bilden und die Schuldkonten auszugleichen. Himmel und Hölle sind keine ewige Belohnung oder Strafe, sondern vorübergehende Bewußtseinszustände, in denen die Vision der Wahrheit für die Seele, je nach ihrer Qualität, Segen oder Leiden bringt.

Der Verfasser bezieht sich in seinem Buch stets auf Dichter, Philosophen und Schriftsteller, die er wegen ihres Weitblicks und ihrer Einsicht ausgewählt hat. Jedem Kapitel sind Zitate aus den verschiedensten Quellen vorangestellt. Im Gesichtskreis dieses Methodisten-Autors begegnen wir Buddha, Emerson, Bacon, Jung, Fosdick, Jeans, Einstein, vielen englischen Dichtern und natürlich seinem persönlichen Freund, Dr. Raynor Johnson, wie auch zahlreichen anderen mit den verschiedensten Überzeugungen. Obgleich er spiritistische Übungen nicht befürwortet, stützt sich der Autor in seinen

Schlußfolgerungen trotzdem in starkem Maße, und wir meinen nicht immer sehr weise, auf die Entdeckungen der Gesellschaft für psychische Forschung.

Man könnte darüber streiten, wie der Autor die Bibel betrachtet. Teile davon tragen in seiner Sicht nichts zur christlichen Religion bei, während er andere dem Geist nach als definitiv unchristlich ansieht. Dies mag zum Teil wahr sein, doch liegt es nach Ansicht des Rezensenten im Bereich des Möglichen, daß zukünftige Gelehrte ihre Kenntnisse der Symbolik und allgemeinen Bildersprache verbessern, so daß sich die den ärgerlichen Stellen zu Grunde liegende Bedeutung enthüllen würde. Die Auslegungen des Autors mögen in ihrer Wahrnehmung mangelhaft sein, so wenn er die Mysterien-Schulen herabsetzt und, wenn auch unabsichtlich, von dem Wenigen, was von ihnen bekannt ist, nur die nach außen sichtbare Seite betrachtet. Viele Ausdrücke unserer heutigen Umgangssprache würden Menschen anderer Zeiten fremd sein, und wir müssen anerkennen, daß die Metaphern anderer Zeitalter verständlicherweise in unseren Ohren einen fremden Klang haben, während sie den damals Lebenden bedeutungsvoll waren.

Z.B. tut er das Wunder bei der Hochzeit von Kanaan als eine triviale Ausschmückung ab. Aber die Geschichte könnte mehr als lediglich eine physikalische Umwandlung darstellen. Wurde nicht Wein weit und breit als ein Symbol für den hinter dem Offensichtlichen liegenden Geist gebraucht? So verstand man es in den Mysterien, so auch bei den Sūfis, und so wurde es bei den frühen Feiern des Heiligen Abendmahls begriffen. Das im Heiligen Abendmahl gebrauchte Brot stellte für die Griechen und andere wahre Naturerkenntnis dar. Christus machte dies ziemlich deutlich, als er fragte: "Wenn eure Kinder euch um Brot bitten, würdet ihr ihnen einen Stein geben?" "Wenn eure Kleinen (Schüler, Jünger) nach Erkenntnis fragen, würdet ihr ihnen dogmatische Behauptungen geben?"

Dr. Weatherhead beklagt die Freiheiten, mit denen andere Autoren die Bücher der Heiligen Schrift auslegen, aber es scheint, daß er ihnen nacheifern will, wenn auch seine Ver-

besserungen noch so gut gemeint sein mögen. Selbst so offensichtlich wertlose Einzelheiten wie die "Genesis" mochten den Historikern, wenn sie richtig ausgelegt wurden, in ihren Berechnungen der Geschlechterfolge helfen, die verschiedenen Zeiträume zu bestimmen. Oder haben etwa die Namen irgendeine ethnologische Bedeutung, vergleichbar den Aufzählungen der Zwerge in der Edda? Man möchte vorschlagen, diese Fragen in Dr. Weatherheads geistiges Schubfach "in Erwartung weiterer Erkenntnis" zu legen. In der Zwischenzeit ist es auch nach unserer Meinung nutzlos, die Kongregationen damit zu plagen.

Der ansprechendste und wichtigste Teil des Buches ist für mich wenigstens, neben dem reizenden Auszug aus Brownings "Paracelsus" das Kapitel "God and Our Guesses" (Gott und unsere Vermutungen). In ihm versucht der Autor seine eigene Freude über ein plötzliches inneres Erwachen zu beschreiben, das er mehrere Male an den ungewöhnlichsten Orten erlebte. Zahlreiche Heilige und Dichter haben über derartige religiöse Erlebnisse in vielfältiger Weise berichtet, doch keine Worte können den Impuls spirituellen Bewußtseins ausdrücken noch kann dieser durch künstliche Mittel heraufbeschworen werden. Wir mögen glauben, was wir wollen, wir mögen beten oder meditieren oder unseren Geschäften nachgehen, den Menschen ist keine Methode bekannt, das plötzliche Aufblitzen innerer Einsicht hervorzurufen, die das Bewußtsein vorübergehend mit dem Ursprung unseres Seins, der "uferlosen universalen Wesenheit" verbindet. Wenn diese Strahlen erlöschen, bleibt uns eine sichere Kenntnis und Überzeugung von der Gottheit, die weit mehr sind als Glauben. Für einen Christen ist dies in einem sehr realen Sinne die Gemeinschaft mit Christus, dem jedem menschlichen Wesen innewohnenden spirituellen Herz. Jene, die das kennen, brauchen nicht überzeugt zu werden. Jenen, die es noch nicht erfahren haben, versichert Dr. Weatherhead, daß eine solche Erleuchtung möglich ist, wenn auch nur für einen flüchtigen Augenblick, aber einen Augenblick, der als Quelle der Freude und Ermutigung im Gedächtnis bleibt. Ob Christ, Buddhist, Hindu, Mohammedaner oder irgendein Anderer,

der göttliche Kern von jedem ist ein Teil des dieser Welt inwohnenden Geistes.

Die Augen würden bald blind werden, wenn sie nicht Licht empfangen. Die Lungen würden bald verkümmern, wenn sie nicht Luft atmeten. Das Gemüt, das keine Beziehung zur Wahrheit hat, soll sich in einem unausgeglichenen Zustand befinden, und auch der Geist muß mit der ihm entsprechenden Welt – mit Gott – in Verbindung stehen, wenn seine volle Gesundheit erhalten bleiben soll.

Religiöse Übung ist wahrhaft lebensnotwendig für das menschliche Wesen. Aber das brauchen nicht vorgeschriebene Methoden zu sein oder Versammlungen zu besonderen Zeiten an bestimmten Orten, sondern die Suche im bunten Flickwerk unserer Persönlichkeit nach dem ruhigen, friedvollen, aber spirituell aktiven Zentrum, dem mächtigen Grundton des Lebens, "wo die Wahrheit in Fülle ist."

– ELSA-BRITA TITCHENELL



Die kostbare Perle

EINE vortreffliche, rot lackierte Holzschnitzerei und eine in einem vergessenen Buch begrabene Erzählung, das ist vielleicht alles, was von einer rührenden Allegorie über einen der vertrautesten Jünger Buddhas, seinen Vetter Ānanda, übrig geblieben ist. Das zerbrechliche Stück Lackarbeit, von dem gesagt wird, es stamme aus der kaiserlichen Kapelle in Peking, stellt einen Mann dar, wahrscheinlich einen Heiligen, der zu einer Gruppe von Zuhörern spricht.

Die Geschichte des Buddha selbst ist wohlbekannt: er war der Prinz Siddhārtha, den das Leid, der Kummer und der Tod, die er um sich herum sah, so beunruhigten, daß er seinen luxuriösen Palast verließ, um die Antwort auf diese Probleme zu suchen. Schließlich löste er das Geheimnis des Lebens, aber er verzichtete auf die Früchte seines Sieges, damit er seine Erkenntnisse anderen Menschen vermitteln konnte. Er teilte seine Entdeckung in eindrucksvollen Unterredungen über das mit, was er die "Vierfache Ursache des Leides" nannte. Der Sinn seiner Botschaft war, daß der Mensch die Verhältnisse in seinem Dasein durch seinen Durst nach Vergnügen und nach Besitztümern selbst schafft. Da sich die von ihm geschaffenen Ursachen auswirken, wird er immer wieder in das materielle Leben zurückgebracht. Um diese vorherrschenden, selbstischen Einflüsse zu überwinden, empfahl Buddha einen "Achtfachen Pfad", einen Pfad, der zur inneren Überlegenheit führt, die einen Menschen befähigt, der wahre Führer seiner eigenen Seele zu werden, statt der Gnade seiner Begierden ausgeliefert zu sein.

Nun Gautama Buddha genannt, kehrte der frühere Prinz in seinen Heimatstaat zurück, wo er seine Lebensphilosophie verkündete. Unter jenen, die aus seinen Lehren ein gewisses Verständnis erzielten, befand sich sein Vetter Ānanda. Er begleitete ihn durch das ganze Land auf seinen Wanderungen, die viele Jahre dauerten. Die Legenden erzählen, daß Ānanda, als Buddha starb, so von Kummer überwältigt wurde, daß er der unmittelbar darauf stattfindenden Versammlung der Jünger fern blieb. Während der folgenden Jahre fanden Zusammenkünfte statt, um über die authentischen Texte der Aussprüche Buddhas zu diskutieren und sie festzulegen. Die Lehren wurden formuliert und die Organisation der Bruderschaft sichergestellt. Ānanda nahm an diesen frühen Zusammenkünften teil, doch, so erzählt unsere Geschichte, das Gefühl des schmerzlichen Verlustes verließ ihn selbst nach Jahren nicht, es wurde nur schwächer. Und als er starb, sprach eine Stimme aus der Tiefe seines Innern:

"Ānanda! Dein Kummer, die Folge persönlichen Gebunden-

seins an die Gefühle, hält dich von Nirvāna zurück. Du kannst nicht in den Frieden eintreten."

Er fragte: "Was soll ich denn tun? Die Bande mit meinem verbrauchten Körper sind gerissen und ich kann sie nicht erneuern."

Die Stimme antwortete: "Deine Seele kann in einem feinen Körper zurückbleiben und die Menschen erleuchten und ihnen helfen."

Generationen vergingen und Ānanda erschien schließlich unter dem alten chinesischen Volke. Er erschien hier und dort, gab Beistand und Ermutigung wo, immer sie notwendig waren. Das Mitleid, die reine Essenz des Universums, strömte in zunehmendem Maße durch ihn. Er brachte manchen Erleuchtung; andere erkannten wenigstens die Ursache ihres Leides.

Nach vielen Jahrhunderten hörte er die Stimme wieder:

"Das hast du gut gemacht, Ānanda! Das geringere Element in dir ist zu einem durchscheinenden Vehikel für das größere geworden. Da du dem friedvollen Geist im Zentrum deines Wesens Ausdruck verliehen hast, hast du jetzt einen Zustand erreicht, in dem du in Nirvāna eintreten kannst."

Er aber erwiderte: "Ich ziehe vor hier zu bleiben, um meinen Mitmenschen in ihren Nöten zu helfen, bis der letzte von ihnen in der in ihm befindlichen Essenz erstrahlt."

So wurde Ānanda im alten China als die "Kostbare Perle" verehrt und seine Geschichte wird erzählt, man erinnert sich ihrer in Holz und Lack. Vielleicht wandert er noch immer auf den alten Straßen in der Welt, unerkant, aber wenn gerufen, allen Hilfe spendend, die das Göttliche im Innern suchen.

— R. MURRAY



QUETZALCOATL

IM vorkolumbianischen Amerika war der weitverbreitetste religiöse Begriff neben der Sonne die gefiederte Schlange. Sie bedeutete für den Zeitalter alten Kontinent das gleiche, wie das Kreuz für das christliche Europa. Sie war der Mittelpunkt menschlichen Denkens und menschlicher Lebensführung, ein Inbegriff spirituellen Strebens. Ähnlich dem von der zurückweichenden Flut hinterlassenen Strand- und Treibgut sind überall Spuren der reichen Kultur vorhanden, deren Einfluß sich einst über ganz Mittelamerika, Mexiko und weit nach dem Norden und Süden erstreckte.

In einem Brief, geschrieben von einem Philosophen des 19. Jahrhunderts, finden wir eine bezeichnende Erklärung für diese Zeitperiode:

Was wißt Ihr zum Beispiel über Amerika vor der Eroberung dieses Landes durch die Spanier? Nicht ganz 200 Jahre vor der Ankunft von Cortez gab es unter den *Unterrassen* von Peru und Mexiko ein ebenso großes "Vorwärtsstürmen" des Fortschrittes, wie jetzt in Europa und den U.S.A. Ihre Unterrassen wurden durch selbst geschaffene Ursachen fast vollkommen vernichtet, so wird es am Ende des Zyklus auch uns ergehen. Wir können nur von den "stagnierenden Verhältnissen" sprechen, in die, dem Gesetz der Entwicklung, des Wachstums, der Reife und des Verfalls folgend, jede Rasse und Unterrasse während ihrer Übergangsperioden verfällt.

Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der Geschichte,

nicht nur der Geschichte des Menschen, sondern auch derjenigen der Nationen und Rassen, denn alle sind dem gleichen cyc-lischen Gesetz der periodischen Ausdehnung und Zusammenziehung unterworfen. Das erklärt den Aufstieg von Nationen wie Mesopotamien, Ägypten, Griechenland, Rom und anderer europä-ischen Völker zu einer weltbeherrschenden Stellung, und warum jede nach Beendigung der Führerschaft zu verhältnismäßiger In-aktivität zurückkehrte. Aber auch diese Ruhepause geht vorüber, und es ist sicher, daß die damaligen Völker Amerikas einer Re-naissance entgegensehen können, wenn sie neu gestärkt sind.

Was war der spirituelle Impuls, denn ein hoher Impuls war es sicherlich, der diese erhabene Zivilisation erleuchtete, ehe sie ihren raschen Abstieg begann? Viele glauben, die Legenden über Quetzalcoatl beziehen sich einzig auf den Gründer einer großen Kultur. Doch der gleiche Name wird erwähnt als einer der vier Söhne (oder kosmischen Kräfte), die von Omoteotl, dem höchsten Wesen und "Mutter und Vater der Götter" geschaffen wurden. Andere wiederum bezweifeln, daß er tatsächlich exi-stierte und betrachten ihn als einen mythischen Sonnengott, von dem berichtet wird, daß er seinen Wohnsitz in der Sonne verließ, um den Menschen zu schaffen und anschließend unter den Menschen eine gerechte Zivilisation zu errichten.

Doch wir haben hier mehr als eine bloße Mythe, denn wenn die Forschung einmal mehr sieht als nur die Überreste des ab-wärtsführenden Zyklus, mehr als die ehrgeizige Priesterschaft, die Menschenopfer, die beständigen Kleinkriege und die An-betung dunkler Elementarkräfte, dann nehmen wir die Erleuch-tung durch die archaische Weisheit und die unmißverständlichen Zeichen eines großen Boten wahr.

Quetzalcoatl scheint der Name einer historischen Persön-lichkeit gewesen zu sein, die später, als ihre Lehren allmählich vergessen oder verworfen wurden, vergöttert und angebetet wurde. Aber Quetzalcoatl war auch ein Titel, den eine Reihe initiiertes Könige und Weisen trugen und hatte die gleiche Be-deutung wie die heilige Schlange in Indien und der Drache der Weisheit in China. Es gibt eine Menge Legenden, die den

ursprünglichen Quetzalcoatl eher verschleiern als erklären, aber die meisten Wiedergaben stimmen darin überein, daß ein weiser Mann aus dem geheimnisvollen Osten kam, der an der Küste, wahrscheinlich nahe der heutigen Halbinsel Yukatan, landete, ins Landesinnere in die Hochländer von Tula und später nach Cholula ging, wo er zwanzig Jahre lang lehrte. Es wird gesagt, daß er am Ende seines Lebens seine vier getreuesten Anhänger anwies, das Land bis zu seiner Rückkehr zu regieren. Dann, glaubt man, sei er auf einem von Schlangen gebildeten Floß nach dem Osten (manche sagen nach dem legendären Tlapallan) abgefahren und später in den Herold der Sonne, die Venus, verwandelt worden. Die vier Jünger überlegten lange und kamen schließlich zu dem Entschluß, daß der beste Weg, seine Lehren zu bewahren, der sei, sie in die Regierungsform, das soziale Brauchtum und besonders in das System der Aufzeichnung von Monaten und Jahren einzugliedern.

Seine prinzipiellen Lehren waren die aller wahren Lehrer – ein tugendhaftes Leben zu führen, außer symbolischer Opfer von Früchten und Blumen keine Opfer zu bringen, keine Kriege zu führen oder Gewalt irgendwelcher Art auszuüben. Ihm wird auch die Einführung der ideographischen Schrift, der Metallbearbeitung, des Ackerbaues und des komplizierten zentralamerikanischen Kalenders zugeschrieben, der Millionen Jahre der Vergangenheit und der Zukunft registrieren kann. Sein Einfluß reichte weit. Unter den Mayas in Yukatan war er als Kukulcan bekannt; die Quiché Indianer, die in dem Gebiet lebten, das heute als Guatemala und das westliche Honduras bekannt ist, verweisen manchmal auf ihn als Nacxit und die Tolteken und Azteken als Quetzalcoatl. Die gefiederte Schlange Awana spielt immer noch eine Rolle in einer wichtigen Zeremonie der Zuni-Indianer in Neumexiko. Quetzalcoatl wird gewöhnlich als ein weißer Mann mit edlen Zügen, langem schwarzem Haar und einem Vollbart beschrieben, ganz unterschiedlich zu den Tolteken, die nahezu bartlos waren.

Zu versuchen, die zahlreichen, sich oft widerstreitenden Geschichten und Legenden, die um diese geheimnisvolle Gestalt

gesammelt wurden, zu sortieren oder sie in Relation zu bringen, würde die Verwirrung nur vergrößern. Es wurde zuviel über die Person spekuliert und seiner Botschaft wurde zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Ein Verständnis für die innere Bedeutung der Mythe ist jedoch unter den Abkömmlingen der Mayas immer noch erhalten. Die Symbologie dieser Tradition, des Vogels und der Schlange, des Höheren und des Niederen – ist ein Teil der geheimen Lehre des Altertums.



Quetzalcoatl in Gestalt einer Schlange

drei Fuß langen schwanz-ähnlichen Fortsatz. Das Gefieder ist größtenteils goldgrün mit einem metallischen Schimmer und leuchtet bei bestimmten Beleuchtungen in einem schillernden Blau. Seine unteren Teile sind lebhaft rot und zwar von Scharlach bis Karmesinrot. Ein flacher runder Kamm verleiht dem Kopf das Aussehen einer goldenen Scheibe. In auffallendem Kontrast dazu stehen die schwarzen und weißen Schwungfedern. Der Vogel hat eine imponierendere Haltung und ein würdevolleres Aussehen als jeder Adler. Das kugelförmige Nest, das er nur in den höchsten Bäumen baut, hat zwei Öffnungen, einen Eingang und einen Ausgang.

Hoch oben in dem mit Wolken bedeckten Wald in Guatemala lebt ein Vogel, der als der schönste Vogel der Welt betrachtet wird: der *quetzal*. Er ist so groß wie eine Taube und besitzt einen

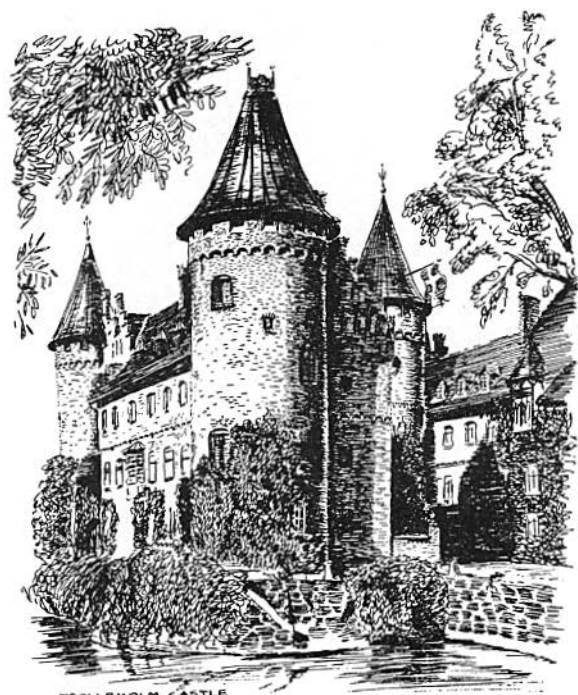
Die Forschungen von Dr. C.F. Secord aus Guatemala zeigten unter anderem, daß die Eingeborenen, die den Quetzal als heilig verehren, ihn den Sonnenvogel, den Bewohner der Welt-räume nennen. Für sie stellt er den in jedem wohnenden Sonnengeist dar, der gelegentlich sein Heim, die Sonne, verläßt, um die Erde zu besuchen und eine Zeit lang dort zu wohnen. Der Quetzal war der Schutzgeist des Quiché Kaisers (er ist noch das nationale Emblem für Guatemala) und deshalb ein Symbol der Höchsten Gottheit. Die Hohenpriester kopierten in Form

und Farbe das Gewand des Vogels in ihren zeremoniellen Schleppgewändern. Das Gefieder des Quetzal war immer das Symbol für die aus Feuer und Licht geborenen Großen. In der Mythologie der Quiché war Gucumatz die erhabenste Gottheit, ein Name, der von *guc* (im Maya *kuk*) abgeleitet ist und die grünen Federn des Quetzal bedeutet und von *cumatz*, die Schlange.

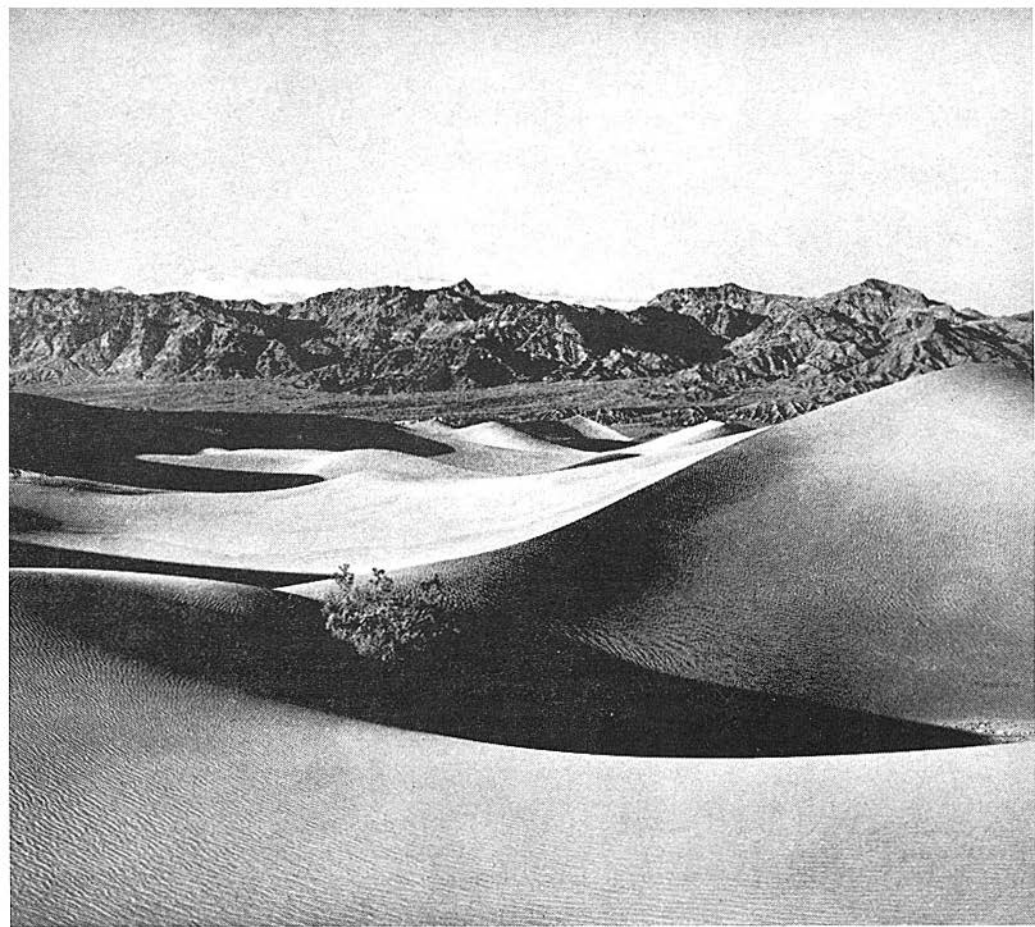
Zu jener Zeit wurde die Position im Leben durch den Grad des inneren Fortschritts bestimmt und den glänzenden Schmuck des Quetzal zu tragen, wies den Träger als eine "gefiederte Schlange" aus. So bezeichnete die Kombination von *quetzal* oder dem heiligen Vogel mit *coatl*, einem Schlangensymbol, das mit dem Erdendrachen von China übereinstimmt, einen mit dem Glanz der Sonne Erleuchteten. Kurz, die Schlange des physischen oder irdischen Menschen war mit dem Sonnenaspekt des spirituellen Selbstes, dem *quetzal*, dem Bewohner der Räume des Raumes, vereinigt. In anderen Ländern wird das durch den Heiligenschein oder durch vom Kopf ausgehende Lichtstrahlen bildlich dargestellt. Solch ein Mensch war ein Drache der Weisheit, ein Quetzalcoatl oder eine gefiederte Schlange, ein Sohn der Sonne.

— ALLAN J. STOVER





TROLLHOLM CASTLE
SKÅNE - SWEDEN



*Ich setzte mein Herz daran, die Weisheit und den
Ursprung aller Dinge zu erkennen, zu suchen und
ihnen auf den Grund zu geben.*

– Ecclesiastes